

Ronald Hitzler

Skandal: Karrierebremse oder Karrierevehikel? Inszenierungsprobleme Bonner Parlamentarier*)

„Skandal“ ist in vieler Munde. Was aber ist „Skandal“? Mit Beispielen aus dem Politik-Alltag der Bundesrepublik zeigt der Verfasser, in welcher Weise die Inszenierung das Ereignis „macht“ oder doch prägt. Dieser Blick auf die Skandal-Dramaturgie läßt erkennen, daß Skandal und Skandalisieren das Vorankommen in der (Bonner) Politik nicht nur behindern, sondern vielfach befördern.

Die (permanente) Aktualität des Themas

Jemandem (dem Skandalisierer) muß es gelingen, ein Ereignis im Zusammenhang mit jemandem (dem Skandalisierten) zu einem Ärgernis für jemanden (dem Skandalpublikum) zu machen – dann haben wir jenes Phänomen, das wir einen Skandal nennen. Und an Skandalen ist augenscheinlich kein Mangel (nicht nur) in diesem unserem Lande. Einschlägige Schlagzeilen in den Massenmedien der Republik dokumentieren dies nahezu täglich.

Als besonders ergiebiger Stoff für mehrdimensionale Skandalisierungs-Chancen hat sich im zurückliegenden Jahr naheliegenderweise natürlich der Reaktorunfall von Tschernobyl (am 28. April 1986) erwiesen: Je nach politischem Standort boten sich etwa das Informationsverhalten der Sowjetregierung, die katastrophische Inkompetenz bundesdeutscher Ministerien und die Sicherheitsdefizite der Atomenergie schlechthin als Gegenstand expliziter Ent-
rüstung an.

Kaum hatte sich das irritierte ökologische Bewußtsein des gemeinen Mannes wieder einigermaßen normalisiert, da schwemmten die giftigen Abwässer der Baseler Chemiekonzerne Sandoz und Ciba Geigy das Leben den Rhein hinunter und lenkten in ihrem Gefolge die öffentliche Aufmerksamkeit auf eine ganze Reihe von Schmutz-Rinnsalen, die auch aus bundesdeutschen Chemie-Werken in den malträtierten Fluß liefen. Nutzten da die anrai-

*) Die hier angestellten Überlegungen stehen im Zusammenhang mit meinen laufenden Arbeiten zu einer Dramatologie des Abgeordneten-Alltags im Rahmen des von Friedhelm Neidhardt (Forschungsinstitut für Soziologie, Univ. Köln) und Renate Mayntz (Max-Planck-Inst. für Gesellschaftsforschung, Köln) geleiteten Projekts ‚Subkultur der Parlamentarier in Bonn‘.



Ohne Worte

nenden Fabriken eine vermeintliche ‚Gunst der Stunde‘ zur billigen Entlastung ihrer Filteranlagen, oder beförderte ein nunmehr erwachtes bzw. verstärktes Interesse hier einfach die alltägliche Routine illegaler ‚Entsorgungs‘-Praktiken der Unternehmen über die Prüf-Labore hinaus und ans Licht um sich greifender Empörung? Derlei offene Fragen etwa trugen nicht zum wenigsten dazu bei, Umweltminister Walter Wallmann vor allem anderen *Abwiegler*-Qualitäten zu attestieren.

Wer hingegen echauffiert sich heute noch – um nur einige Affären lediglich im Regierungslager

der 10. Legislaturperiode aufzulisten – über Skandale wie die um Bundespostminister Schwarz-Schilling (wegen möglicherweise nicht ganz uneigennütziger Auftragsvergaben), um Bundesverteidigungsminister Wörner (wegen falscher Generalsverdächtigungen), um den damaligen Bundestagspräsidenten Barzel (wegen zweifelhafter Beraterverträge) oder um den damaligen Regierungssprecher Boenisch (wegen fehlender Steuermoral)? (vgl. *Berke-meier* 1986). Otto Graf Lambsdorff, dem Bestechung im Amt nicht nachgewiesen werden konnte, befindet sich bereits wieder auf dem Marsch zurück in ministeriale Verantwortung. Friedrich Zimmermanns politische Karriere scheint ohnehin unaufhaltsam, seit er sich in gerichtsnotorischer Verwirrung als meineidiger ‚Old Schwurhand‘ um Parteifreunde und -interessen verdient gemacht hat.

Aber daß Bundeskanzler Helmut Kohl mit beeindruckender Dickfelligkeit alle politischen Fettnäpchen aus rhetorischen Fallstricken (vgl. dazu exemplarisch *Kühn/Walter* 1985) und diplomatischen Peinlichkeiten aussitzt – von der ‚Gnade der späten Geburt‘, über die Bitburg-Einladung an den amerikanischen Präsidenten, den Auftritt beim Schlesier-Treffen und die löblichen Äußerungen über den österreichischen Bundespräsidenten Waldheim bis hin zur Beleidigung des Generalsekretärs der KPDSU, Gorbatschow, hätte im Verein mit ruchbar gewordenen Waffengeschäften und rechtsstaatlich zumindest zweifelhaften Novellierungs-Absichten zur sogenannten Kronzeugen-Regelung im Herbst 1986 eigentlich ein Wahlkampf-Debakel der Regierungskoalition erwarten lassen.

Jedoch zum einen war die SPD absorbiert, ja nahezu paralysiert vom Skandal um die gewerkschaftseigene Wohnungsbaugesellschaft ‚Neue Heimat‘ und von der Debatte um realistische Wahlziele bzw. hierfür geeignete Konzepte und ‚Mannschaften‘. Zum anderen waren die Grünen nachhaltig mit Geschlechter-Proporz-Regelungen, Flügelkämpfen, Listenplatz- und Fernsehauftritts-Gerangel, kurz: vor allem mit sich selber beschäftigt. Zum dritten profitierten CSU und FDP von ihrer medienwirksam institutionalisierten Dauer-Schlammschlacht, die ohne Schaden für den jeweils anderen Koalitions-Flügel die eigene Klientel zu mobilisieren

geeignet scheint. Und schließlich schlug für die CDU jene Stimmen-Optimierungs-Strategie zu Buche, die das Dynamische mit dem Behäbigen, das Zukunftsorientierte mit dem Konservativen, das Nationalistische mit dem Transatlantischen zum facettenreichen Image der allgegenwärtigen Volkspartei collagiert.

Für dieses *Inszenierungs-Mirakel*, das den Skandal nicht scheut, sondern sucht, nicht vertuscht, sondern lanciert, zeichnet nicht zuletzt sondern vor allem *Heiner Geißler* verantwortlich, der Generalsekretär der Partei. Am Beispiel Geißlers wird offenkundig, daß der Skandal heute, in der Ära der ‚Politik als Showgeschäft‘ (*Schwartzenberg* 1980), nicht mehr einsinnig und prinzipiell als unliebsamer Stolperstein in der Laufbahn des politischen Akteurs schlechthin definiert werden kann, daß der Skandal vielmehr nur noch als durchaus *janusköpfiger Eklat* adäquat zu fassen ist. Anders ausgedrückt, dem Skandal eignet ein dialektisches Prinzip, das sich gerade an Geißler exemplarisch aufweisen läßt.

Das dialektische Prinzip des Skandals

Geißler provoziert durch polemische Etikettierungen von Ereignissen und Sachverhalten immer wieder Empörung (nicht nur) bei den von ihm jeweils diffamierten Gruppierungen. Er provoziert damit nicht nur Widerspruch, sondern fokussiert zugleich auch die Auseinandersetzung auf seine Formulierungen – und damit auf sich selber, d. h. er benennt etwas als Skandal; daraufhin wird diese Benennung von der anderen Seite als der ‚eigentliche‘ Skandal bezeichnet, und die Einheit von Rede und Gegenrede bildet dann insgesamt den öffentlich verhandelten Skandal-Stoff.

Wenn Geißler z. B. der SPD unterstellt, sie werde zur ‚Fünften Kolonne‘ der Sowjetunion (weil sie Vorbehalte gegen die Stationierung amerikanischer Atomraketen in der Bundesrepublik anmeldet), dann etikettiert er damit die Haltung der SPD polemisch als ‚skandalös‘, fordert so eine Reaktion der SPD heraus (die darin besteht, zeitweilig nicht mehr mit ihm zusammenzuarbeiten und dadurch Geißlers Äußerung als den ‚eigentlichen‘ Skandal zu kennzeichnen) und erzeugt damit eine Skandal-Einheit aus polemischem Anwurf und jenem Sachverhalt, auf den der Anwurf hinzielt.

Geißler benutzt also seinen Status als führender Politiker dazu, über die Massenmedien eine selektive bzw. karikierende Einschätzung seines politischen Gegners zu verbreiten, und erreicht mit dieser Diffamierungsstrategie zumindest einen dreifachen Effekt:

1. Die für potentielle Wechselwähler nicht unproblematische Haltung der SPD zur Atombewaffnung bleibt Thema der allgemeinen Debatte.
2. Die SPD diffamiert ihrerseits Geißler und verstärkt so das öffentliche Interesse an ihm.
3. Geißler stellt Identifikationspotential für die eigene Klientel bereit und bewirkt einen Solidarisierungseffekt in den eigenen Reihen.

Daraus lassen sich nun verschiedene, dem Prinzip des Skandals eignende Qualitäten ableiten. Sie lösen die allgemeinen Strukturen des Phänomens von den definitorischen Engführungen ab, wie sie in der Skandal-Literatur (vgl. etwa Gross 1965, Schütze 1967, Winkler 1968, Klose 1971, Laermann 1984) zu finden sind. Demgegenüber eröffnen sie eher *dramatologische* Perspektiven. Diese dienen dazu, „die Techniken der Eindrucksmanipulation, die in einer bestimmten Institution angewandt werden, (und) die wesentlichen Probleme der Eindrucksmanipulation . . . zu beschreiben“ (Goffman 1969, S. 219; vgl. zur Technik auch Garfinkel 1977):

1. Ein Skandal besteht aus einem personalisierbaren Ereignis oder Zustand, aus einer Benennung dieses Ereignisses oder Zustands als empörungsbedürftig und aus der Akzeptanz dieser Benennung in Form einer Artikulation von Empörung durch Dritte.

Das Skript zu einer Skandal-Inszenierung beinhaltet also zumindest drei Rollen: die des Skandalisierers, die des Skandalisierten und die des Skandalrezipienten. Unter Umständen kann die Rolle des Skandalisierers und die des Skandalisierten vom gleichen Spieler übernommen werden. Zumeist findet sich auch noch als vierte Rolle die des Skandalvermittlers.

2. Ein Skandal resultiert aus dem selektiven Einsatz von Definitionsmacht.

Der Erfolg einer Skandal-Inszenierung korreliert mit der Chance des Skandalisierers, ein Ereignis oder einen Zustand für den Skandalrezipienten glaubhaft als ‚skandalös‘ zu definieren und damit reaktive Konsequenzen für den Skandalisierten zu realisieren.

3. Ein Skandal hat rituelle Funktionen.

Die Strategie einer Skandal-Inszenierung beruht auf dem Einsatz rhetorischer Mittel wie Polemik, Diffamierung, Pauschalierung, Ironie usw. durch den Skandalisierer, die dazu dienen, Identifikation, Mobilisierung und Solidarisierung beim Skandalrezipienten zu bewirken und den Skandalisierten zu entlarven, zu degradieren, zu kontrollieren.

4. Ein Skandal ist ein kontextrelatives Phänomen, dessen Effekt in bezug auf Gruppierungen und Interessenkonstellationen in der allgemeinen Öffentlichkeit variiert.

Der Skandalisierer muß antizipieren, welches Publikum er beim Einsatz welcher Strategien als Skandalrezipienten aktivieren kann und welche dysfunktionalen Auswirkungen zu erwarten sind.

Seiner dramatologischen Struktur nach ist der Skandal ein *rituelles Darstellungsmuster* (vgl. Luckmann 1985, vgl. auch Gronbeck 1978, bes. S. 166). Es umfaßt, subjektiv gesehen, drei Handlungsdispositionen: 1. Man wird zum Skandalisierten gemacht. 2. Man macht sich zum Skandalisierer gegenüber einem anderen. 3. Man macht sich selbst zum Skandalisierten. Dahinter steht die Annahme, daß *kein* Ereignis oder Zustand ‚an sich‘ skandalös und daß die Inszenierung eines Skandals ein bezugsgruppentheoretisches Problem sei (vgl. dazu auch Shibutani 1959). Überpointiert formuliert: Ein Skandal ist Ansichtssache – jedenfalls in segmentierten, in eine Vielzahl von Auffassungen, Ideologien und Glaubensrichtungen zerfallenen Gesellschaften wie der unseren. Das bedeutet, daß kaum noch irgendein Vorfall oder Sachverhalt *unisono* zum Skandal erklärt bzw. als ein solcher wahrgenommen wird. Zugleich heißt das auch: Es ereignet sich kaum etwas mit dem Anschein politischer Virulenz, das nicht von irgend jemandem als Skandal empfunden und ‚irgendwie‘ auch als ein solcher lanciert würde (vgl. hierzu auch Hitzler 1985, bes. S. 511 ff).

Folglich können wir auch nicht prinzipiell an der in der Literatur (s. o.) üblichen Annahme festhalten, daß der Skandal, wenn er schon dem Skandalisierer nicht nützt, zumindest doch dem Skandalisierten schadet, daß der Skandal also schlechthin eine *Karrierebremse* sei. Vielmehr kann er, als kontextrelatives Phänomen, eben auch als Vehikel zur *Beförderung* der *Karriere* dienen. Unter Umständen also mag es dem Karrierestreben durchaus förderlich sein, um die eigene Person oder aus der eigenen Person einen Skandal zu machen.

Die politische Nützlichkeit der Skandalisierung

Die dramatologische Sicht erschließt mithin die zumindest ambivalente Bedeutung des Skandals für den Weg des Politikers ins Parlament, aber auch für sein Überleben und weiteres Fortkommen als Parlamentarier. Denn zweifellos: Man kann durch einen Skandal ‚sein Gesicht verlieren‘. Aber man kann auch ‚Eindruck schinden‘ damit und seine Spiel-Position verbessern bzw. ausbauen: Charisma und Stigma liegen nahe beisammen (vgl. *Lipp* 1985, aber auch *Goffman* 1975).

Der politisch Ambitionierte wandelt auf einem schmalen Pfad zwischen der Gefahr, sich zum Narren zu machen, und der Chance, zum Helden zu werden. Das meint nichts anderes, als daß man als Polit-Darsteller sehr wohl mit, ja sogar, daß man gelegentlich *von* Skandalen leben kann, daß man aber darauf zu achten hat, welche Skandale man wann und wo und mit Rücksicht auf welches Publikum wie inszeniert oder inszenieren läßt. Dazu aber muß man sich *Skandal-Chancen* überhaupt erst einmal ‚erarbeiten‘. Wenn man gewählt und wiedergewählt werden will, kann man es sich ebensowenig leisten, gar kein Aufhebens um sich zu machen wie zur falschen Zeit in die falschen Skandale verwickelt zu sein.

Die Grünen z. B. verbreiten qua medienwirksamer Selbst-Skandalisierung den aufmerksamkeitssichernden Eindruck des kollektiven Bürgerschrecks: Vom Durchbrechen eingeschliffter Bekleidungsbräuche und von der Plenarsaal-Begrünung über Transparent-Provokationen und das Absingen von Protestliedern bis hin zur Demontage profilierter Ideen-Träger und zu zumindest ambivalenten Äußerungen zu Gewalt-Aktionen reicht ihr Bonner Inszenierungs-Repertoire. Derart expressive, gelegentlich karnevaleske Polit-Dramaturgie evoziert, jedenfalls ungleich effektiver als Kärnerarbeit in Arbeitskreisen, Ausschüssen und anderen parlamentarischen Gremien es je vermöchte, eine voyeuristische Dauerfaszination des Publikums und insbesondere der eigenen, happening-orientierten Anhänger- und Wählerschaft (vgl. hierzu auch *Bürklin* 1984).

Und das Grundproblem des Normal-Abgeordneten (jeder Partei) ist, daß hinter dem spektaku-

lären Vordergrund der zahlreichen großflächigen Skandal-Szenarios (und der virtuoson Skandal-Choreographien) seine beschränkte Skandal-Potenz im allgemeinen verblaßt und verschwindet. Das öffentliche bzw. das veröffentlichte Interesse am Bonner Staatsschauspiel konzentriert sich in aller Regel auf die Auf-, Ab- und Fehlritte populärer Stars und Primadonnen. D. h. der politische Nobody im Bonner Abgeordneten-Pool muß reichlich extravagante Kapriolen schlagen, um wenigstens für Augenblicke im großmedialen Rampenlicht zu stehen, statt allenfalls im dämmrigen Schein provinzieller Wahlkreis-Berichterstattung. Daher über- rascht es auch nicht, daß der Katalog minispektakulärer Einfälle vorwärtsstrebender Hinterbänkler manche Blüte birgt – vom Plädoyer für ein fernsehfreies Weihnachtsfest (Friedrich Neuhausen, FDP) über publizierte Geburtstagsgrüße an den DKP-Vorsitzenden (Konrad Gilges, SPD) bis hin zur Selbst-Installation als parlamentarischer ‚Dauerfrager‘ (Orwin Lowack, CSU), als der man dann immerhin von der ‚ZEIT‘ zur Kenntnis genommen wird.

Dergleichen liefert bereits jenen Stoff, aus dem die vielen kleinen Aufmerksamkeits-Erreger sind, mittels derer man andere skandalisieren, selber skandalisiert werden oder sich eben auch *selber* ein wenig skandalisieren bzw. skandalisieren lassen kann. Von der thematischen Substanz her jedenfalls läßt sich schwerlich konstatieren, ob ein Typus von Skandal der Parlamentarier-Laufbahn eher förderlich oder eher hinderlich sein dürfte. (Liebesaffären etwa erregen hier Mißfallen und da schiere Bewunderung; Homosexualität läßt den einen stolpern und verleiht dem anderen politische Flügel; selbst ruchbar gewordene Empfänglichkeit für zweifelhafte Zuwendungen bedeutet nicht zwangsläufig einen Knick in der Karriere.) Was also gilt es ‚inszenierungslogisch‘ zu beachten, soll ein Skandal die Karriere nicht bremsen, sondern vorantreiben?

Der dramaturgische Aspekt des Skandals

Vielleicht läßt sich diese Frage am Beispiel von *Jürgen Möllemann* (FDP) exemplarisch beantworten. Möllemann gilt ja, bei Freund und Feind, gleichsam als der Prototyp des ‚Staatschauspielers‘, der nach der Devise agiert, daß es